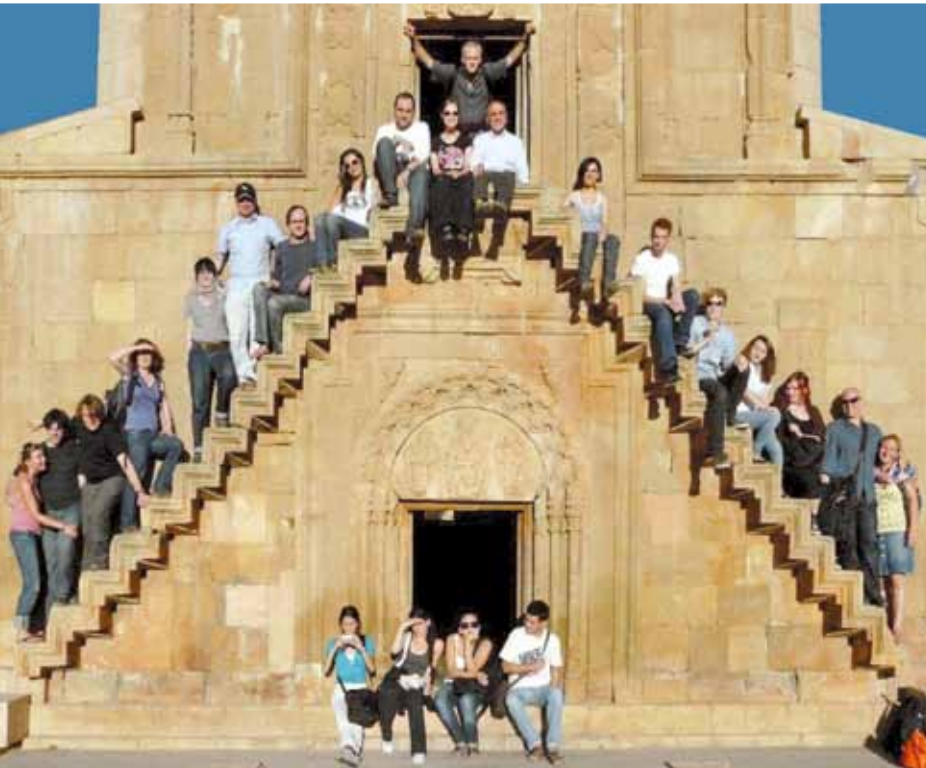


Neue Blickwinkel – Gute Aussichten

Programm Konfliktprävention



Südkaucasus

Zentralasien

Moldau

GEFÖRDERT DURCH



Auswärtiges Amt

DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service

Grußwort		
Bildung als Wegbereiter für Konfliktlösungen.	3	
Raum zum Zuhören und Verstehen		
Konfliktprävention interessiert Studierende aus dem Südkaucasus, Zentralasien und Moldau	4	
Wandel in den Köpfen		
Konflikttraining in Kirgisistan	6	
Eingeschliffene Erzählweisen aufbrechen		
Gestaltungschancen im Schulbuch	8	
Offen und kontrovers		
Sommerakademie mit guter Diskussionskultur	9	
Handwerkszeug gegen Streit um Landnutzung		
Methoden zur Fernerkundung in Turkmenistan	10	
Vom Umgang mit Verlust und Trauer		
Fragen an Psychologie-Professor Rainer K. Silbereisen ...	12	
Ferien von Konflikten		
Nationale Identität und Europäisierung	14	
Studentische Verhandlungspartner		
Sommerschule „Regionalismus und Sicherheit“	15	
Tolerant verhandeln		
Intensive Erfahrungen in Bakuriani	16	
Produktiv und hilfreich		
Eindrücke aus dem Südkaucasus	18	
Mehr Wissen über Konfliktmoderation		
Streit um Transnistrien	19	
Wirkungsvoll gegen Vorurteile		
Gespräch mit Professorin Eva-Maria Auch	20	
Suche nach passenden Wörtern		
Konfliktbegriff erkundet	21	
Tod und Begräbnis		
Annäherung über gemeinsames Leid	22	
Konflikte unter der Lupe		
Von Analyse bis Rollenspiel	24	
EU-Strafrecht im Fokus		
Sommerschule in Georgien stößt Netzwerk an	25	
Fruchtbare Perspektiven		
Sommeruniversität in Jekaterinburg	26	



Bildung als Wegbereiter für Konfliktlösungen

Die Region Südkaukasus/Zentralasien und Moldau hat sich in den letzten 20 Jahren als sehr ambivalente Region erwiesen. Einerseits kann sie beachtliche wirtschaftliche Erfolge und hohe politische Dynamik aufweisen, andererseits ist sie Schauplatz einer Vielzahl von Konflikten und Spannungen sowohl auf zwischenstaatlicher wie auf innerstaatlicher Ebene. Die Konflikte sind so vielfältig wie die Nationalitäten, die sie betreffen: Sie sind – unter anderem – politisch, ökologisch, religiös, ethnisch oder wirtschaftlich motiviert. Oft sind diese Konflikte auf historische Entwicklungen zurückzuführen oder in der jüngeren Vergangenheit der Sowjetunion begründet. Nur in wenigen Fällen ist es in den Jahren seit der staatlichen Unabhängigkeit nach 1991 allerdings gelungen, diese Konflikte dauerhaft zu lösen und zu entspannen. Die enormen Erfolge, welche die Länder der Region Zentralasien/Südkaukasus und Moldau in unterschiedlichem Maße in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung verzeichnen, sollen

bei alldem jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Vielmehr ist die deutlich zu verzeichnende Dynamik in der Region als Chance zu sehen, dauerhaft tragfähige Lösungen für die Gestaltung einer friedlichen Zukunft zu finden.

Hier setzt der DAAD an. Mit der Förderung verschiedener Instrumente wie Sommerschulen, Fachkurse, Workshops und Fachtagungen in der Zielregion und auch in Deutschland bringt der DAAD Studierende, junge Forscher und auch Hochschullehrende aus Deutschland und mindestens zwei Staaten der Zielregion an einen Tisch. Auch durch die Einbeziehung der Nachbarländer der Zielregion möchten wir zur Konfliktbearbeitung beitragen, denn Konflikte machen oft an Staatsgrenzen nicht Halt. Mit dem Programm „Konfliktprävention in der Region Südkaukasus/Zentralasien und Moldau“ sollen die zwischenstaatliche Verständigung und die Erarbeitung von Lösungsansätzen für bestehende Konflikte und Spannungen gefördert werden – denn insbesondere die heutigen Studierenden an den Hochschulen der Region sind sowohl die Entscheidungsträger und Multiplikatoren als auch unsere Ansprechpartner von morgen.

Dr. Dorothea Rüländ
Generalsekretärin des DAAD

Raum zum Zuhören und Verstehen

Konfliktprävention interessiert Studierende aus dem Südkaukasus, Zentralasien und Moldau

Armenier und Aserbaidschaner friedlich an einem Tisch? Das ist schwer vorstellbar, zu tief reichen die gegenseitigen Verletzungen, zu stark wirken die „Feindbilder“. Genau an diesem Punkt hakt das DAAD-Programm zur Konfliktprävention ein. Es bringt junge Menschen aus dem Südkaukasus, Zentralasien und Moldau zusammen: Wissenschaftler, Hochschullehrer, Studierende, Graduierte und Doktoranden, die sonst kaum eine Chance hätten, miteinander ins Gespräch zu kommen. „Für fast alle ist es das erste Mal, dass sie sich unmittelbar mit den unterschiedlichen Perspektiven und Positionen, die in dieser spannungsgeladenen Region herrschen, auseinandersetzen können“, sagt Monika Przybysz vom DAAD. Sie betreut die vielfältigen Projekte, die deutsche Hochschulen seit 2009 in diesen Ländern oder in Deutschland organisieren.

Seit Jahrzehnten ist die Region Südkaukasus und Zentralasien Schauplatz zahlreicher, sehr verschieden motivierter Konflikte. Daran hat die Unabhängigkeit 1991 nur in wenigen Fällen etwas geändert. Einige Spannungen scheinen wie „eingefroren“ – ohne jegliche Bewegung, andere verändern sich teilweise kaum beachtet. Trotzdem bleibt die dauernde Gefahr der Eskalation. Aus diesem Grund wurde auch das unruhige Gebiet Moldau/Transnistrien in das DAAD-Programm einbezogen.



Dennoch zeigt sich in der Region eine positive Dynamik, die Wege zu mehr Verständigung und friedlichem Miteinander ebnen kann. Mit seinem Programm „Konfliktprävention“ unterstützt der DAAD diese Entwicklung – gefördert im Rahmen der Initiative Außenwissenschaftspolitik des Auswärtigen Amtes. In Sommerschulen, Seminaren, Fachkursen und Workshops sowie auf Tagungen treffen sich die Studierenden und Forscher und beschäftigen sich mit Lösungen von Konflikten und mit Vorbeugung. Um echten grenzübergreifenden Austausch zu ermöglichen, müssen die Teilnehmer aus mindestens zwei Ländern der Region kommen. „Im Zentrum des Programms stehen junge Menschen, weil sie es sind, die künftig in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft entscheiden werden. Außerdem sind sie meist offener und in ihren Positionen nicht so gefangen wie die ältere Generation“, sagt Programmleiterin Monika Przybysz.



„Für uns ist es ein riesiger Erfolg, wenn sich in unseren Projekten Menschen aus Krisengebieten gegenseitig zuhören, die Sicht des anderen bedenken und ohne Aggression miteinander diskutieren.“

Die Projekte der deutschen Hochschulen, die überwiegend in der Region stattfinden sollen, richten sich in erster Linie an Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler. Aber auch naturwissenschaftlich-technische oder medizinische Vorhaben werden gefördert. „Entscheidend ist das Ziel: Austausch und Konfliktprävention“, betont Monika Przybysz.

Große Resonanz

2009 wurden 17 Projekte mit einem Budget von 561.000 Euro finanziert, elf davon in der Region. An den Sommerschulen, Seminaren, Exkursionen und Forschungsaufenthalten nahmen 110 deutsche und 386 Teilnehmer aus dem Südkaukasus, Zentralasien und Moldau teil. Die Nachfrage war und ist groß: Beispielsweise bewarben sich für eine Sommerschule im Südkaukasus rund 200 Studierende und Nachwuchsforscher eines Landes auf die 15 Plätze, die pro Staat reserviert waren.

Die deutschen Hochschulen zeigen verstärkt Interesse daran, Vorhaben in der Region umzusetzen, auch wenn das nicht immer einfach ist: Während einige Länder aufgeschlossen und hilfsbereit sind, erschweren in anderen Ländern strikte Visavorschriften und starke politische Kontrolle die Bedingungen. Auch die Universität vor Ort erweist sich manchmal als schwerfällige Partnerin. Dennoch ziehen die deutschen Organisatoren eine positive Bilanz und viele haben weitere Projekte geplant oder schon umgesetzt. 2010 gingen 16 durch eine Kommission ausgewählte Projekte an den Start. Für 2011 liegen dem DAAD zahlreiche Anträge vor.

Inzwischen strahlt das Programm über die Region hinaus auf angrenzende Länder aus. So beschäftigten sich im November 2010 turkmenische, aserbajdschanische und iranische Wissenschaftler und Nachwuchsforscher in mehreren Workshops in der Region und Deutschland mit Wassermanagement, organisiert von der Universität Greifswald und der Michael Succow Stiftung zum Schutz der Natur.

„Für uns ist es ein riesiger Erfolg, wenn sich in unseren Projekten Menschen aus verfeindeten Staaten und Krisengebieten gegenseitig zuhören, die Sicht des anderen bedenken und ohne Aggression miteinander diskutieren“, betont Monika Przybysz: „Neben den neuen Kontakten und den Fachkenntnissen bleiben viele Erfahrungen. Sie sollen nicht nur bereichern, sondern die bisherige Sichtweise teilweise verändern und hoffentlich in der Zukunft nachwirken.“ *Uschi Heidel*

Wandel in den Köpfen

Konflikttraining in Kirgisistan

Offen über Probleme sprechen, über eigene Ängste und Aggression – das ist in Zentralasien tabu. Umso ungewohnter waren die Wege, auf die sich 24 Studierende der Sozial-, Politik- und Geisteswissenschaften in Kirgisistan begaben. Aus Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan sowie Deutschland waren die jungen Leute im September 2009 nach Cholpon-Ata gekommen.

Sie lernten, Konflikten vorzubeugen und mit ihnen umzugehen. Das war ein harter Weg, wie sich bei der Sommerschule „Zukunft jetzt! Konzepte für Morgen“ herausstellte.

„Für die Studierenden war es neu, über diese Themen zu sprechen. Sie brauchten zwei Tage, um sich zu öffnen“, sagt Organisatorin Tanja Fichtner, damals Lektorin der Robert-Bosch-Stiftung in Bischkek. Die Teilnehmer mussten sich auf gruppendynamische Übungen einlassen, Alltagskonflikte herausarbeiten und gemeinsam nach Lösungen suchen. Dabei ging es beispielsweise um Rassismus und Diskriminierung sowie um eigene Ängste und Erfahrungen, wie etwa über Gewalt in der Kindheit. „Die Lehrmethoden waren für die zentralasiatischen Studierenden neu, denn von ihren Universitäten sind sie eher einen autoritären Frontalunterricht gewohnt“, sagt Professor Werner Wüstendörfer von der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg, deutscher Organisator der Sommerschule. „Es haben sich aber sehr emotionale und tiefgehende Gespräche entwickelt.“



Besonders umstritten war das Thema Korruption und wie man damit umgehen sollte – ein alltäglicher Konflikt in Zentralasien. Den Vorschlag von deutscher Seite, man könne sich verweigern, lehnten die Teilnehmer aus der Region ab. „Gebt uns keine Hoffnung, wir müssen doch unter diesen Bedingungen weiter leben“, so ein Kommentar.

Alle Kurse fanden auf Deutsch statt, was durchaus für einige eine Herausforderung bedeutete. Ein erklärtes Ziel der Sommerschule war, die fachsprachlichen Fähigkeiten der nichtdeutschen Studierenden zu verbessern, die alle zuvor Deutsch als Fremdsprache studiert hatten. Während eines zehnstündigen Übersetzungstrainings lernten sie professionelle Fertigkeiten und Fachvokabular – eine wichtige Voraussetzung für die deutschsprachigen Verhandlungen, die sie anschließend während eines Planspiels führen sollten.



„Ein komplexer Konflikt kann nur dann gelöst werden, wenn man ihn angeht und eine Verhandlungsstrategie nutzt, die auf Einigung zielt.“

Interkultureller Lernprozess

Aufgeteilt in mehrere Interessengruppen, verhandelten die Studierenden vier Tage lang über die Verteilung von Wasser zwischen zwei Ländern. Der Konflikt lehnte sich an einen tatsächlichen Streit in Zentralasien an: Am unteren Flusslauf will das eine Land Baumwolle anbauen, am oberen Flusslauf das andere Land Energie gewinnen. In beiden Interessengruppen waren Studierende aus Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan und Deutschland vertreten. Dadurch wurde gleich zu Beginn ein interkultureller Lernprozess angestoßen: Um eine gemeinsame Position für die Verhandlungen zu erarbeiten, mussten die Studierenden zunächst ihre unterschiedlichen, national geprägten Wahrnehmungen des Konflikts ausgleichen.

„Die Studierenden hatten anfangs Probleme, sich auf den Konflikt einzulassen und ihn auszuhalten, statt ihn zu vermeiden oder autoritär zu lösen“, berichtet Tanja Fichtner. „Die Parteien kamen sofort

zu einer harmonischen Übereinstimmung, die dem tatsächlichen Konflikt aber aus dem Weg ging.“ Im nächsten Schritt versuchten die studentischen Verhandlungspartner einseitige Lösungen zu erzwingen, scheiterten aber auch damit. Schließlich kamen die Verhandlungen in Fahrt, die Spielgruppen legten ihre Mindest- und Höchstziele fest und bildeten Koalitionen. „Am Ende wurden die Auseinandersetzungen sehr hart, es flossen auch Tränen“, erzählt Tanja Fichtner. Ergebnis der viertägigen Debatten war ein kompliziertes Vertragswerk und die Einsicht, dass ein komplexer Konflikt nur dann gelöst werden kann, wenn man ihn angeht und eine Verhandlungsstrategie nutzt, die auf Einigung zielt.

Für Organisator Werner Wüstendörfer war der Wandel in den Köpfen am wichtigsten: „Es ist uns gelungen, den Studierenden Denkanstöße zu geben und das Bewusstsein für Konflikte und ihre Überwindung zu ändern. Vielleicht werden diese Studierenden als Multiplikatoren einen kleinen Beitrag leisten, um künftige Konflikte in der Region nicht mit militärischen Mitteln und Gewalt zu lösen, sondern eher nach friedlichen Wegen zu suchen.“ *Mirco Lomoth*



Eingeschliffene Erzählweisen aufbrechen Gestaltungschancen im Schulbuch

8

Wann haben Armenier und Aserbaidschaner zusammen gegen einen äußeren Feind gekämpft? Gab es in der Geschichte Künstler, Wissenschaftler oder Ärzte, die in beiden Ländern wirkten? Welche Schriftsteller schrieben in beiden Sprachen? Solche Fragen können den Blick öffnen, selbst wenn die Geschichtsbetrachtung eines Landes die Nachbarn zu Feinden macht. Schulbücher oder ergänzende Unterrichtsmaterialien, die auch die Gemeinsamkeiten nahelegen, schaffen einen Kontrapunkt zu einseitigen, stetig wiederholten Deutungen von Geschichte oder politischen Geografien, die der Lösung von Konflikten im Weg stehen.

„Da haben wir eingehakt“, sagt der Orientalist Bahodir Sidikov, Leiter des Zentralasienprojektes des Georg-Eckert-Instituts (GEI) in Braunschweig. „Wir versuchen die Partner in der Region davon zu überzeugen, konfliktreichen Schilderungen in Schulbüchern Perspektiven an die Seite zu stellen, die zentrale Erzählweisen infrage stellen.“ Das Institut lud daher im Juli 2009 Bildungsexperten und Schulbuchautoren aus Partnerinstitutionen in Zentralasien, dem Südkaukasus und Moldau zum Erfahrungsaustausch auf eine Tagung nach Braunschweig ein.

In der Region schreiben Historiker die Schulbücher, nicht die Regierungen und Eliten. Ziel der vom DAAD geförderten Tagung „Krieg der Vorstellungswelten“ war es daher, die Teilnehmer über den Zusammenhang von Schulbuch und Konflikt aufzuklären. Sieben als Autoren tätige Sozial- und Geisteswissenschaftler blieben zudem einen Monat in Deutschland. Sie machten sich mit Methoden zur Gestaltung von Schulmaterial vertraut, die in den Köpfen junger Menschen nicht Konfliktpotenziale verfestigen, sondern zum Nachdenken anregen. Dabei standen Geschichte, Sozialkunde/Politik und Geografie im Mittelpunkt.

Eingeschliffene, konfliktträchtige Erzählweisen zu verändern ist eine zähe und langjährige Arbeit. In Kirgisistan aber zeigen sich erste Erfolge der vom GEI angestoßenen Zusammenarbeit. „Dort entsteht ein Schulbuch, in dem die Geschichte Kirgisis-tans nicht nur national, sondern auch in weltgeschichtlichen Zusammenhängen behandelt wird“, erklärt Bahodir Sidikov. „Auch in Tadschikistan haben es die Autoren geschafft, in Schulbüchern für Weltgeschichte vielschichtiges Material einzuführen.“ *Bettina Mittelstraß*

Offen und kontrovers

Sommerakademie mit guter Diskussionskultur

Zum ersten Mal in der Geschichte der OSZE hat ein zentralasiatisches Land den Vorsitz übernommen: Kasachstan. Für das Zentrum für Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg Grund genug, zur Sommerakademie in die Hauptstadt Astana einzuladen. Dort setzten sich in der Geisteswissenschaftlich-Juristischen Universität Studierende und Doktoranden aus Zentralasien und Deutschland im Juni 2010 mit regionalen Konflikten auseinander und dachten über Lösungswege nach.

„Konfliktbearbeitung in Zentralasien. OSZE am Scheideweg“ – so lautete der Titel, den die Initiatoren der Sommerakademie, Professor Thorsten Bonacker vom Marburger Zentrum für Konfliktforschung und sein Kollege Tome Sandevski, gewählt hatten. Die Teilnehmer erwarben methodisch-wissenschaftliche Fähigkeiten und übten sich im wissenschaftlichen Disput. „Es wurde offen und kontrovers gestritten; diese gute Diskussionskultur hat mich überrascht“, sagt Thorsten Bonacker.

Von Grenzkonflikt bis Korruption

Die Themen reichten von Sicherheitsfragen wie Grenzkonflikten, Terrorismus und organisierter Kriminalität bis zu ökonomischen Problemen, Migration und Korruption. Entsprechende Forschungs-



ergebnisse und Aspekte hatten die Doktoranden und Studierenden, Vertreter der OSZE und der kasachischen Regierung sowie Marburger Wissenschaftler in Vorträgen vorgestellt.

„Alle Teilnehmer waren sehr gut vorbereitet“, sagt Thorsten Bonacker. Von den 23 jungen Frauen und Männern kam die Mehrzahl aus Kasachstan, aber auch Kirgisen, Usbeken, Turkmenen und Russen waren dabei. „Immer wieder ging es um das Selbstverständnis Kasachstans zwischen dem Anspruch, ein multiethnischer Staat zu sein, und dem Weg hin zu nationaler Einheit“, berichtet der Marburger Soziologe.

Die Sommerakademie wurde zwar vom Ausbruch der Unruhen im benachbarten Kirgisistan überschattet. „Dennoch zeigen solche Veranstaltungen, wie man offen und ohne Aggression miteinander sprechen kann“, resümiert Thorsten Bonacker. In der nächsten Sommerakademie will er noch mehr Raum für Planspiele und Simulationen einplanen. *Kristina Vaillant*

Handwerkszeug gegen Streit um Landnutzung

Methoden zur Fernerkundung in Turkmenistan

Im zentralasiatischen Turkmenistan entstehen immer wieder Konflikte um Landnutzung. Mancher Streit entzündet sich daran, dass Dorfbewohner nicht über genügend Heizmaterial verfügen und deshalb Sträucher und Bäume stark abholzen. Eine andere Ursache sind fehlende Weidegebiete: In einigen Regionen hat Überweidung die Vegetation so geschädigt, dass das Vieh nicht mehr genügend Nahrung findet. Wichtig ist die Dokumentation und Analyse der Landnutzung, um Konfliktherde schnell zu erkennen und Auseinandersetzungen vorzubeugen. Deshalb erhielten zehn Studierende und Doktoranden aus Turkmenistan und Tadschikistan im Frühjahr 2009 die dafür notwendige Ausbildung während eines mehrwöchigen Seminars in der turkmenischen Hauptstadt Aschgabad. Zu diesem Seminar hatte die Universität Heidelberg gemeinsam mit dem Nationalen Institut für Wüsten, Flora und Fauna Turkmenistans eingeladen.

Die Teilnehmer lernten Konzepte und Funktionsweisen digitaler Informationssysteme wie Geografische Informationssysteme, Fernerkundung und Bildinterpretation kennen. Außerdem machten sie sich mit Methoden vertraut, mittels deren Daten erhoben, verarbeitet und ausgewertet werden können sowie die Kartierung im Feld vorgenommen werden kann. Darüber hinaus standen die theoretischen Grundlagen des nachhaltigen Landmanagements mit



Schwerpunkt auf möglichen Konflikten auf dem Seminarplan. „Ziel war es, den Teilnehmern das Handwerkszeug beizubringen, damit sie eine Datenbank aufbauen und pflegen können“, sagt Dr. Heiko Schmid, Geograf und Initiator des Trainings.

Die Lehrinhalte wurden anhand von Daten und Fallbeispielen aufbereitet und in praktischen Aufgaben eingeübt. Die Projektleiter Henrik Meurs und Thilo Wiertz von der Universität Heidelberg nutzten dafür Daten der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Diese waren 2008 in der Wüstensiedlung Bokurdok erhoben worden, um Wege zu finden, die dortigen Dünen an der Wanderung zu hindern. Wanderdünen entwickeln sich häufig als Folge von Überweidung und drohen Dörfer zu überwehen.

„Es ist eine wichtige Aufgabe, die Wissenschaftler vor Ort für solche und andere Probleme zu sensibilisieren“, sagt Heiko Schmid. Dadurch könnten konfliktträchtige Entwicklungen erkannt und im Idealfall abgewendet werden.



„Im Idealfall können konflikträchtige Entwicklungen frühzeitig erkannt und abgewendet werden.“

Viel Wissen über ökologische Probleme

Während des Seminars stellte sich heraus, dass die Computerkenntnisse der Seminarteilnehmer recht unterschiedlich waren: „Während einige sehr schnell in der Lage waren, einfache Analysen selbständig durchzuführen, mangelte es anderen an grundlegenden Erfahrungen im Umgang mit Maus und Tastatur“, so Projektleiter Meurs. Erfreulich waren aus seiner Sicht die Diskussionsbereitschaft und das zum Teil umfangreiche Wissen über ökologische Probleme in Turkmenistan.

Eigentlich sollte ein weiterer Teil der Schulung Feldforschung umfassen. Geplant waren zweimonatige Untersuchungen in Kooperation mit der GTZ und dem turkmenischen Ministerium für Umwelt und Naturschutz. Neben einem Besuch der Wüstensiedlung Bokurdok war ein längerer Aufenthalt in dem Gebirgsdorf Nohur nahe der iranischen Grenze und der Oasensiedlung Sakartschaga vorgesehen.

Zwei Seminarteilnehmer sollten dort die erworbenen Fähigkeiten trainieren und neben den Siedlungen selbst potenzielle und aktuelle ökologische Probleme beschreiben und kartieren. Die Reise wurde jedoch

kurzfristig durch das Ministerium untersagt. Anlass war ein Interview, das ein russischer Gastwissenschaftler in Turkmenistan dem russischen Fernsehen gegeben hatte. Danach durften alle ausländischen Wissenschaftler Aschgabat für eine Weile nicht verlassen.

Das vom DAAD geförderte Seminar verlief sehr vielversprechend und sollte der Auftakt für ein größeres Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Institut für Wüsten, Flora und Fauna Turkmenistan sein. „Im Moment erschwert aber die politische Situation in Turkmenistan die Arbeit derart, dass wir davon Abstand genommen haben“, so Heiko Schmid. Auch eine Fortsetzung des Seminars sei deshalb derzeit nicht geplant.

Dennoch wenden zwei Kursteilnehmer ihre frisch erworbenen Kompetenzen inzwischen in GTZ-Projekten an: Eine Turkmenin erweitert in Aschgabat Datenbanken und kartiert die GTZ-Projektregionen. Ein Tadschike dokumentiert und kartiert im Gebiet des westlichen Pamir Hangrutschungen, Aufforstungen und Einzugsgebiete von Flüssen. *Kristina Vaillant*

Vom Umgang mit Verlust und Trauer

Fragen an Psychologie-Professor Rainer K. Silbereisen

Kurz nach dem Ende des Krieges zwischen Georgien und Russland im Jahr 2008 baten georgische Psychologen Kollegen weltweit um Hilfe – sie brauchten Expertenwissen und Training im Umgang mit entwurzelten Menschen. Professor Rainer K. Silbereisen ergriff die Initiative: Der Präsident der International Union of Psychological Science und Entwicklungspsychologe an der Universität Jena entwickelte mit seinem Team drei Workshops zu „Trauer in Forschung und Praxis“. Zwei dieser Weiterbildungen haben bereits stattgefunden, gefördert vom DAAD.

Wen haben die Workshops erreicht?

Wir haben nicht nur Georgier angesprochen, sondern den Kreis bewusst erweitert: So kamen 2009 und 2010 jeweils rund 30 Professoren und Nachwuchswissenschaftler sowie Praktiker aus Georgien, Armenien und Aserbaidschan für eine Woche nach Jena. Dort trafen sie mit internationalen Fachleuten zusammen. Wir wollten besonders junge Forscherinnen und Forscher aus dem südlichen Kaukasus mit Experten ins Gespräch bringen.

Welche Art von Weiterbildung ist notwendig?

Das Thema Trauer haben wir in den Workshops weit gespannt. Es reichte von der persönlichen Trauer über den Tod des eigenen

Kindes bis zur Trauer, die ganze Gesellschaften bei Naturkatastrophen, Terror und Krieg erfasst. Dabei sind nicht alle Menschen gleichermaßen betroffen. Wer braucht welche Hilfe? Wer ist wirklich psychisch geschädigt? Um die richtigen Antworten zu geben, müssen entsprechend weitergebildete Psychologen differenziert arbeiten. Im ersten Workshop in Jena wurde schnell klar: Alle Teilnehmer aus dem Kaukasus waren hoch motiviert, aber ohne umfangreiches Wissen, was wissenschaftlich begründete Programme zum Umgang mit Trauer angeht. Darüber hinaus fehlten ihnen Erfahrungen mit der Rückkoppelung von praktischen Erkenntnissen in die Wissenschaft, wie beispielsweise Qualitätskontrolle. Hier setzten wir mit dem Workshop an.

Vor welchen Herausforderungen stehen die Kollegen im südlichen Kaukasus?

Naturkatastrophen und Konflikte kommen in der Region immer wieder vor. In Georgien haben viele Menschen Heimat, Haus und Hof verloren, ihre Familie ist zerrissen, sie sind entwurzelt. Neben



Nature:
The International Union of Psychological Science (IUPsyS) is an umbrella organization comprised of 70+ National Members.

Mission:
The development, presentation and advancement of psychological science and the education of basic and applied psychologists internationally.



Verlust und Trauer zeigt eine Minderheit auch traumatische Störungen. Die Psychologen im Land sind für diese Situationen nicht ausgebildet. Die Region ist nach wie vor auf die Hilfe von ausländischen Spezialisten angewiesen. Doch diese verlassen später wieder das Land, und ihr Tun bleibt ohne nachhaltige Wirkung.

Was können die Workshops in Jena bewirken?

Im ersten Workshop 2009 ging es um Bestandsaufnahme, im zweiten im Oktober 2010 stand praktisches Training im Vordergrund. Die Teilnehmer hörten Vorträge von Experten zu verschiedenen Formen von Trauer und Trauerbewältigung und übten beispielsweise professionelle Gesprächsführung. Das ist ein grundlegender Baustein, denn Betroffene müssen die Chance haben, über das Erlebte zu sprechen – und zwar in einer vertrauensvollen Atmosphäre.

Was ist im dritten Workshop geplant?

Dieser soll 2011 auf jeden Fall in der Region stattfinden. Unser Ziel ist eine deutliche Verbesserung der akademischen Lehrpläne zum

Thema Trauer. Wir wollen eine Resolution an die Bildungsminister der drei Länder erarbeiten und verabschieden. Außerdem wollen wir die Kolleginnen und Kollegen in der dortigen Lehre und Forschung ermutigen, sich besser zu organisieren und eine Verbandsstruktur zu schaffen. Deshalb gehören die drei Workshops zum Capacity-Building-Programm der International Union of Psychological Science, die helfen will, tragfähige Strukturen und Kompetenzen vor Ort aufzubauen.

Wie wirkungsvoll sind solche Workshops für den Einzelnen?

Kollegen aus einer konfliktreichen Region lernen sich kennen und knüpfen Kontakte. Sie tauschen sich mit internationalen Fachleuten aus, erfahren aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse und erhalten Einblicke in eine moderne Doktorandenausbildung. Und sie beginnen sich mit einer Thematik zu identifizieren, die sie in ihrer Heimat weiterverfolgen.

Das Interview führte Uschi Heidel

Ferien von Konflikten

Nationale Identität und Europäisierung

Bakuriani liegt auf 1700 Metern Höhe am Kokhtagora, dem „Schönen Berg“. Das beliebte Skigebiet in Georgien bot Anfang Oktober 2009 einen abgeschiedenen Rahmen für die Teilnehmer der Sommerschule „Konflikt und Transformation im südlichen Kaukasus“. Von Auseinandersetzungen innerhalb ihrer Heimatländer Georgien, Armenien und Aserbaidschan sowie zwischen diesen Staaten entrückt, lernten sie sich zunächst beim „Weltcafé“ kennen, einem lockeren Plaudern über Lebensläufe, Ideen und Ziele. „Solche informellen Begegnungen waren für die Beteiligten sehr wichtig, um die Scheu voreinander zu verlieren und miteinander ins Gespräch zu kommen“, sagt Professor Tobias Debiel vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg/Essen, Initiator der vom DAAD geförderten Veranstaltung.

Für die Doktoranden und Master-Studierenden aus sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern folgten fünf arbeitsintensive Tage. Kernthema war die Frage, wie die Staatsbildung der südkaukasischen Länder zwischen nationaler Identität und Europäisierung gelingt. Kann mehr Nähe zur Europäischen Union gewalttätige Konflikte verhindern? Gefährdet der Wunsch nach nationaler Identität die Interessen ethnischer Minderheiten? Geht die Modernisierung auch mit mehr Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einher?



„Besonders die Frage der Identitätsbildung wurde ausgiebig mit den russischen und westeuropäischen Experten diskutiert“, berichtet Tobias Debiel. Auch Fragen nach Vertriebenen und Flüchtlingen kamen dabei auf den Tisch.

Die eigene Forschung zu Modernisierungsprozessen – etwa die Einbindung von Minderheiten, der Umgang mit kulturellen Traditionen oder Homosexualität als Teil städtischer Kultur – stellten die Nachwuchswissenschaftler in kleinen Gruppen vor. Den Veranstaltern gelang es so, das Gespräch über verschiedene Konzepte, inhaltliche Einschätzungen und Methoden anzuregen und mit den Sichtweisen und dem Herangehen westeuropäischer Forscher zu vergleichen. „Wir sind optimistisch, dass die Teilnehmer diese interkulturellen Erfahrungen weitertragen werden“, sagt Tobias Debiel. Immerhin möchten sich die jungen Menschen entweder in der Wissenschaft qualifizieren oder eines Tages führende Positionen in der Verwaltung, in Nichtregierungsorganisationen oder internationalen Organisationen besetzen. *Bettina Mittelstraß*



Methode Planspiel

Studentische Verhandlungspartner Sommerschule „Regionalismus und Sicherheit“

Wie kann Zusammenarbeit in Zentralasien und im Südkaukasus gelingen? Mit dieser Frage beschäftigten sich im Juli 2010 intensiv Studierende aus der Region. Während einer zweiwöchigen Sommerschule über „Regionalismus und Sicherheit“ in Bischkek erfuhren sie Hintergründe, Ursachen und Voraussetzungen sowohl von regionalen Konflikten als auch von regionalen Kooperationen. Anschließend erarbeiteten sie Lösungsvorschläge für die Praxis.

Es war die zweite Sommerschule in Kirgisistan, organisiert von der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg gemeinsam mit der OSZE-Akademie in Bischkek und der Internationalen Universität in Tokmok. Schon im Jahr zuvor hatten sich Studierende mit dem Thema „Konflikt und Kooperation“ auseinandergesetzt und geübt, einen fiktiven Grenzkonflikt über Verhandlungen zu entschärfen.

Auch in der zweiten Sommerschule war eine Simulation der Höhepunkt: Die Studierenden hatten zwei Tage Zeit, Formen der Zusammenarbeit für Zentralasien und den Südkaukasus auszuhandeln, mit denen die Länder der Region gemeinsam wirtschaftliche und sicherheitspolitische Fragen angehen könnten – beispielsweise durch neue Integrationsbündnisse oder durch Reform bestehender Kooperationen wie etwa der regionalen Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit (OVKS). Die Studierenden durften dabei nicht die Interessen ihres eigenen Landes vertreten, was sich als besondere Herausforderung erwies. „Das jeweilige Nationalbewusstsein ist sehr stark ausgeprägt. Deswegen haben wir bewusst die Aufgabe so gestellt, dass sich die Studierenden mit den Perspektiven der anderen Länder befassen mussten“, sagt Organisatorin Daria Isachenko von der Universität Magdeburg.

Die studentischen Verhandlungspartner wurden sich dennoch einig. Sie beschlossen einen Zusammenschluss der OVKS mit der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft (EAWG). Ihr Ziel war eine besser funktionierende Organisation namens „Greater Eurasia Organization for Security and Economic Cooperation“. Die Diskussion war damit noch lange nicht zu Ende. Über soziale Netzwerke wie Facebook tauschen sich die Studierenden weiterhin über aktuelle Entwicklungen aus. Vielleicht sehen sich einige von ihnen bei der nächsten Sommerschule wieder: Sie ist für 2011 geplant. Thema: Ressourcenkonflikte. *Mirco Lomoth*

Tolerant verhandeln

Intensive Erfahrungen in Bakuriani

Die Präsidenten von Georgien, Armenien und Aserbaidschan sowie Wladimir Putin und Hillary Clinton sind alle rund 20 Jahre alt, als sie im September 2009 in einem Seminarraum versuchen, schwerelnde Konflikte im südlichen Kaukasus endlich zu lösen. Auch ebenso junge Vertreter der Oppositionen sowie der umstrittenen Republik Bergkarabach reden mit. Auf zwölf Monate sind die intensiven Verhandlungen angesetzt, doch schon nach drei Tagen liegen Ergebnisse vor, weil ein Monat nur zwei Stunden umfasst. Die Rede ist von einem „Planspiel“.

Rund 30 Studierende aus den drei südkaukasischen Ländern schlüpfen im georgischen Ferienort Bakuriani unter Anleitung deutscher Politikwissenschaftler in die Rollen von Entscheidungsträgern. Ausgestattet mit allen verfügbaren Informationen zur damals aktuellen Situation verhandelten sie über die Zukunft der Region. Zwar konnte das Spielziel „Peace & Stability“ nur ansatzweise umgesetzt werden, dafür gewannen die Teilnehmenden aber viel Verständnis für die politische Position der Gegenseite und die wirkenden Kräfte im politischen Prozess. „Planspiele ermöglichen einen unmittelbaren Zugang zu den Zwängen oder Spielräumen von einzelnen Akteuren oder Institutionen, die in komplexen tatsächlichen Zusammenhängen handeln. Dieses erfahrungsorientierte



Lernen macht politische Faktoren und Dynamiken nachvollziehbar“, sagt der Berliner Politikwissenschaftler Andreas Muckenfuß, der das Planspiel in Georgien organisiert hatte.

Planspiele werden seit Ende der fünfziger Jahre in der politischen Bildung westlicher Staaten eingesetzt. Eine Variante ist das „Krisenspiel“, das seit 1994 an der Freien Universität Berlin (FU) durchgeführt wird und heute am Lehrstuhl von Professor Sven Chojnacki Bestandteil der Friedens- und Konfliktforschung ist. Die aufwendige Vorbereitung und das Durchspielen unterschiedlicher Krisenszenarien in der Welt wird Jahr für Jahr unter Chojnackis Schirmherrschaft von Studierenden für Studierende an der FU geleistet. Gemeinsam mit dem Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung und dem Verein crisis simulation for peace (CRISP) sollte nun die bewährte Praxis an Studierende und Hochschullehrende im Südkaukasus weitergegeben werden. Ziel war es, Kooperationen anzuregen und im besten Fall Ansätze für den Aufbau eines georgischen Instituts für Konfliktforschung aufzuzeigen.

„Die Teilnehmenden gewannen viel Verständnis für die politische Position der Gegenseite und die wirkenden Kräfte im politischen Prozess.“



Mit Fingerspitzengefühl

Bereits die Vorbereitung des vom DAAD geförderten Seminars zeigte, wie viele Stolpersteine die politischen Spannungen in der Region auch im akademischen Feld erzeugen. Die Suche nach Schirmherren, insbesondere an aserbajdschanischen Hochschulen, gestaltete sich äußerst schwierig. Die Simulation brisanter Situationen mit den Studierenden erforderte von den Veranstaltern viel Fingerspitzengefühl. „Das Spiel ist eine sehr intensive Erfahrung für alle Beteiligten“, sagt Andreas Muckenfuß. Schon bei der Frage, welche konkreten Konflikte simuliert werden könnten, sei die Spannung hoch und gegenseitiges Misstrauen spürbar gewesen. Also wählte man die allgemeinste Frage und ein offenes Zukunftsszenario. Um zu vermeiden, dass reale Konfliktlinien aufbrechen, übernahm niemand eine eigene nationale Rolle. Aserbajdschaner

etwa spielten armenische Politiker und umgekehrt. „Das hat beeindruckend gut geklappt“, beobachtete Andreas Muckenfuß, „Jeder wollte für das Gelingen des Spiels die Position seiner Figur genau verstehen, fragte nach und ließ sich deren Interessen erklären.“

Über den Perspektivenwechsel gelang der tolerante Austausch und führte zu persönlichen Begegnungen. Ob daraus Kooperationen für neue Planspiele entstehen werden, vermag Andreas Muckenfuß noch nicht zu sagen – zu hoch ist bislang der Planungsaufwand. Alle Teilnehmenden fühlten sich jedoch fraglos sehr bereichert und stehen über soziale Plattformen im Internet in Kontakt. Mit Hilfe des Planspiels wurden auch persönliche Konflikte bearbeitet, wie der letzte Abend des Seminars zeigte. Einige der jungen Studierenden haben die ganze Nacht hindurch miteinander geredet, erzählt Andreas Muckenfuß. Auf die männlichen Studierenden aus Aserbajdschan und Armenien wartete zu Hause der Militärdienst. Sie wollten die Chance für einen persönlichen Austausch noch nutzen, bevor sie sich vielleicht an der gemeinsamen Landesgrenze wiedersähen. Erfahrungen wie diese sind zum aktuellen Zeitpunkt eine notwendige Vorbedingung für das, was sich die Veranstalter anfangs vorgenommen hatten – die Weitergabe der Methode Planspiel. *Bettina Mittelstraß*

Produktiv und hilfreich

Eindrücke aus dem Südkaukasus

Keiner fehlte: Am Workshop „Capacity Building and Black Sea Region Dialogue“ nahmen im September 2009 junge Akademikerinnen und Akademiker aus allen südkaukasischen Staaten – Armenien, Aserbaidschan und Georgien – teil. In dem Kurs zur Konfliktanalyse waren auch die dortigen Krisenregionen durch mehrere Teilnehmende vertreten. Neben dem DAAD ermöglichten zwei weitere Organisationen den länderübergreifenden Austausch in Odessa: das Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung in Berlin und PATRIR, ein rumänisches Institut für Friedensforschung. Drei Teilnehmerinnen berichten:

Das Programm war produktiv und ergebnisreich. Ich fand es positiv, dass wir Gelegenheit hatten, uns mit allen Konfliktparteien zu treffen: mit Repräsentanten aus dem staatlichen und dem privaten Sektor, mit Funktionären sowie Bürgern und Jugendlichen. Wenn eine Gruppe verschiedene Probleme gemeinsam untersucht und diskutiert, dann erwächst oft der Eindruck, alles würde ähnlich behandelt. Das stimmt aber nicht. Unterschiede entstehen aufgrund von zahlreichen Faktoren wie Macht, Wohlstand oder auch Alter. Und dennoch, so mein Eindruck, konnten die Teilnehmer dieses Kurses trotz aller Unterschiede einen fast einstimmigen Konsens finden. **Saida**



Die Struktur der Aktivitäten, die Verbindung von Theorie mit praktischer Arbeit und der gemeinsame Studienaufenthalt machten es möglich, dass sich alle Teilnehmer mit ihren besten Ideen und Fähigkeiten einbringen konnten. Für mich als jemand, der sich mitten im Moldau-Transnistrien-Konflikt befindet, war es sehr hilfreich, den Kreislauf der Konfliktanalyse zu erfassen. Wir sollten so viele Menschen wie möglich in solche Kurse einbeziehen und dafür sorgen, dass diese Informationen verbreitet werden. Nur dann sind wir in der Lage, diesen Konflikt sowie alle heutigen und künftigen Konflikte zu lösen. **Iulia**

Der Vorteil dieses Projekts ist, dass Leute aus verschiedenen Konfliktgebieten zusammenkommen, um einen bestimmten Streitfall zu untersuchen. Es geht nicht um eine simulierte Situation, in der man als einer der Akteure in einem Konflikt auftritt und etwas nachspielt. In diesem Studienkurs haben wir Hintergrundinformationen erhalten und uns mit dem Thema auseinandergesetzt. Solche Workshops helfen uns, unseren eigenen Konflikt von einem neutraleren Standpunkt aus zu betrachten. **Madina**



Mehr Wissen über Konfliktmoderation

Streit um Transnistrien

Transnistrien hat eine Nationalhymne, eine Währung und einen Präsidenten. Doch international wird der abtrünnige Teil der Republik Moldau nicht als eigenständiges Land anerkannt. Seit dem Ende der Sowjetunion kämpft Transnistrien um Unabhängigkeit.

Der schwelende Konflikt am Rande Europas bietet sich an für ein sozialwissenschaftliches Projekt, das Entscheidungsträgern, Experten sowie Studierenden eine neue Perspektive auf eine festgefahrene Auseinandersetzung verschaffen und sie mit Konfliktmoderation vertraut machen soll. „Da gibt es erhebliche Mängel“, stellt Mariska Kappmeier von der Universität Hamburg fest. Sie hat das Projekt „Transnistrienkonflikt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive“ mit Kollegen der Universität Leipzig und der Freien Internationalen Universität Moldau organisiert.

In einer Feldstudie der Universität Hamburg wurden im Herbst 2009 zunächst einflussreiche Vertreter der Zivilgesellschaft auf transnistrischer und auf moldawischer Seite interviewt, um so aktuelle „Konflikt- und Vertrauenslandkarten“ zu erstellen. „Daraus ließ sich ableiten, wo welche Interventionen notwendig sind, um die Spannungen zu entschärfen“, sagt Mariska Kappmeier. Die Ergebnisse wurden in Workshops im Herbst 2009 in der moldawischen Hauptstadt Chisinau Teilnehmern aus der Region vorgestellt. Wie wenig diese über Konfliktmoderation wissen, zeigten die Diskussionen. „Stereotype und negative Zuschreibungen wurden kaum hinterfragt und Perspektivenwechsel fielen sichtlich schwer“, berichtet Mariska Kappmeier. „Das Verständnis, dass Konflikte immer subjektiv wahrgenommen werden und es keine objektive Wahrheit gibt, war nur schwach ausgeprägt.“

In einem weiteren Workshop lernten die Teilnehmer deshalb konkrete Methoden der Konfliktmoderation kennen. Auch wenn der Transnistrienkonflikt in absehbarer Zeit wohl nicht lösbar ist, gab das Projekt den Teilnehmern Anstoß zum Nachdenken über starre Positionen und trug so indirekt zur Konfliktlösung bei. „Ein Umdenken jedoch, das in Handlungen mündet, braucht eine längere Zusammenarbeit“, betont Mariska Kappmeier. Ansätze dafür gibt es bereits: 2010 fand ein weiterer Workshop zur Konfliktmoderation in Chisinau statt, und für 2011 ist der Aufbau eines Konfliktbehandlungszentrums an den Universitäten in Chisinau und Tiraspol geplant. *Mirco Lomoth*

Wirkungsvoll gegen Vorurteile Gespräch mit Professorin Eva-Maria Auch

Keine Fachgrenzen für den Frieden: Zum Workshop „Die Rolle des Bildungssektors und zivilgesellschaftlicher Akteure bei der Prävention und Mediation von Konflikten in Südkasien“ lud Eva-Maria Auch, Professorin für die Geschichte Aserbaidschans an der Humboldt-Universität zu Berlin, jeweils zehn Personen des öffentlichen Lebens aus Armenien, Aserbaidschan und Georgien ein. Im georgischen Tiflis diskutierten sie im Dezember 2009 über die Folgen bewaffneter Konflikte in Südkasien.

Zu dem Workshop haben Sie nicht nur Fachleute, die sich mit dem Thema befassen, eingeladen. Warum?

Es reicht nicht mehr aus, wenn Wissenschaftler, Journalisten oder Politiker untereinander diskutieren. Deshalb haben neben Hochschul Lehrern und Friedensaktivisten auch Künstler und Lehrer an unserem Workshop teilgenommen. Ihnen allen wollten wir die Gelegenheit geben, sich in Georgien zu begegnen und miteinander ins Gespräch zu kommen.

Was war das Ziel?

Im Workshop sollten Konzepte und Ideen entwickelt werden, um Vorurteilen wirkungsvoll zu begegnen. Heute sagen bereits Kindergartenkinder zu ihren Müttern: ‚Ich brauche eine Kalaschnikow,



morgen kommen unsere Feinde.’ Dabei haben sie oftmals noch nie einen Armenier oder Aserbaidschaner, Osseten, Abchasen, Russen oder Georgier im Alltag erlebt. Solche Vorurteile, ja Feindbilder, sind aber nicht unabänderlich. Das habe ich im Workshop durch einen Vergleich mit der gelungenen deutsch-französischen und deutsch-polnischen Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg anhand der Arbeit der Schulbuchkommissionen thematisiert.

Wie hat der Dialog funktioniert?

Wichtig war die gemeinsame Grundeinstellung, dass die Schuldproblematik der Frage weichen muss, wie Völker friedlich neben- und miteinander leben können. Einen großen Anteil an der geglückten Annäherung hatten die Länderkoordinatoren aus Armenien und Aserbaidschan, die sich zur Vorbereitung des Workshops einen Monat lang gemeinsam am Georg-Eckert-Institut in Braunschweig aufhielten und große Achtung voreinander entwickelten. Die Projektidee wird nun in einem „Kongress der Bürger Südkasien“ weitergeführt. *Das Interview führte Julia Walter*



Suche nach passenden Wörtern

Konfliktbegriff erkundet

Warum sprechen wir so oft von Konflikten? Ist dieser Begriff immer angemessen? Unter dem Titel „Alles Konflikt?“ machten sich Deutsche, Kirgisen und Tadschiken im August 2009 auf die Suche nach passenden Wörtern für soziale Interaktion. Die Ausschreibung zum Workshop richtete Seminarleiter Dr. habil. Lutz Rzehak absichtlich nicht an Politologen, deren Wissenschaft sich mit Konflikten beschäftigt. Stattdessen lud der Asienwissenschaftler von der Humboldt-Universität zu Berlin unter anderem Linguisten, Religionswissenschaftler und Historiker in die Zweigstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung nach Duschanbe, Tadschikistan, ein. In den Referaten verschiedener Fachvertreter und Experten ging es nicht um Lösungen, sondern um ein Wort: Konflikt.

„Während in Deutschland die Entwicklungen in Zentralasien seit dem Untergang der Sowjetunion häufig mit dem Begriff des Konflikts stigmatisiert werden, kann der Ton in den Ländern selbst ein

ganz anderer sein“, erklärt Lutz Rzehak. Gerade in Tadschikistan, das Anfang der neunziger Jahre von einem Bürgerkrieg erschüttert wurde, sei „Konflikt“ eher ein Tabuwort. Man spreche lieber von „Schlichtung“ – oder man schweigt. Dieses Verhalten erlebten die 21 Seminarteilnehmer bei einem Besuch im Museum für die nationale Geschichte Tadschikistans: Dort ist der Bürgerkrieg kein Thema.

Wie schmal der Grat zwischen Verschweigen und Unterdrücken ist, berichtete auch ein tadschikischer Teilnehmer. Er wollte über den Bürgerkrieg in seinem Land promovieren, fand dafür aber in Tadschikistan keinen Doktorvater. „Wenn nicht einmal eine akademische Auseinandersetzung mit dem Thema möglich ist, kann man von einer Konfliktbewältigung nicht sprechen“, ist Lutz Rzehak überzeugt. „Dennoch muss man beachten, dass jede Kultur ihre eigene Weise hat, mit ihrer Geschichte umzugehen.“

Neben dieser Erkenntnis gab es auf dem Workshop noch einiges mehr zu lernen: Viele Studierende erlebten zum ersten Mal eine offene Diskussion ohne dominante Hierarchien. Dabei wurde der akademische Diskurs zwischen Tadschiken und Kirgisen angefacht – seit dem Ende der Sowjetunion eine Seltenheit. „Unsere beste Entscheidung war es aber, einen tadschikischen Mullah einzuladen“, sagt Lutz Rzehak. „Er wirkte so modern, dass viele Teilnehmer ihr Bild von einem islamischen Religionslehrer ändern mussten.“ *Julia Walter*

Tod und Begräbnis

Annäherung über gemeinsames Leid

Das Massaker an bis zu 1,5 Millionen Armeniern im Ersten Weltkrieg liegt wie ein Schatten auf den Seelen der armenischen Bevölkerung. Am 24. April 1915 begann das Osmanische Reich damit, die intellektuelle Elite des Landes auszulöschen. Ein Jahr lang zogen sich die Vertreibung und die grausamen Verbrechen hin. Jeder, der in Armenien lebt, hat eine Erinnerung an das Leid von Familienangehörigen, Freunden oder Bekannten. Tausende kommen Jahr für Jahr zum Mahnmahl in Eriwan, das Tsitsernakaberd-Denkmal. Auch im Gedächtnis der Nachbarvölker bilden Raubzüge, Plünderungen, Besetzung, Vertreibung, Verfolgung und gewaltsamer Tod zentrale Bestandteile. „Im ganzen südlichen Kaukasus sind die Menschen seit Jahrhunderten von Leiderfahrungen ihrer Gemeinschaften geprägt“, meint Professor Dr. Tilman Allert von der Goethe-Universität Frankfurt. Der Soziologe machte vor diesem Hintergrund das Thema „Kollektives Leid“ im Juni 2010 zum Gegenstand einer Sommerschule mit armenischen, georgischen und deutschen Studierenden in Eriwan.

Abstraktion entlastet

„Das Leiden des Menschen an Krieg und Konflikt lässt sich als ein allgemeines Problem thematisieren“, so Tilman Allert, „das sich in behutsamer wissenschaftlicher Distanz zur Sprache bringen lässt“.



Warum ist das Leiden in der Welt? Auf diese elementare Frage der Religionssoziologie gibt es viele Antworten, etwa von dem Soziologen Max Weber. Mit seinen Ansätzen beschäftigten sich die 15 Studierenden und Graduierten der Gesellschaftswissenschaften. „Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für verschiedene Umgangsformen von Personen und Kollektiven mit Tod und Begräbnis öffnete die Teilnehmer für das gemeinsame Gespräch“, hebt Tilman Allert hervor. Denn die politische Diskussion über die eingefrorenen Konflikte miteinander erlebten die Studierenden täglich. „Das kann auch überfordern.“ Die Beschäftigung mit Max Weber hingegen erfordere ein theoretisches und abstraktes Herangehen. „Eine derartige Loslösung von Konkretem entlastet moralisch und bindet intellektuell.“ Der Umweg über den abstrakten Zugang ließ Vorurteile in den Hintergrund rücken und machte den Blick freier auf die unterschiedliche kulturelle Praxis. Gemeinsam beschäftigten sich die Teilnehmer der Sommerschule damit, wie die Menschen

„Die wissenschaftliche Untersuchung der Umgangsformen von Personen und Kollektiven mit Tod und Begräbnis öffnete die Teilnehmer für das gemeinsame Gespräch.“



in ihren Heimatländern mit (gewaltsamem) Tod und Begräbnis umgehen. Die Studierenden setzten sich dabei mit folgenden Fragen auseinander: Werden Leichname aufgebahrt? Werden die Gräber mit Blumen geschmückt? Sprechen die Menschen mit ihren Toten und wenn ja, wie? Auf welche Weise zeigen sie ihre Trauer? Was steht auf Grabsteinen? Wie wird Abschied symbolisch zum Ausdruck gebracht und das gemeinsame Trauern mit einer Perspektive auf Versöhnung ausgestattet? Gerade für den letzten Aspekt besuchten die jungen Leute das Genozid-Museum in Eriwan. Als Geste der Versöhnung wurde zum Beispiel der Wald verstanden, den Staatsmänner aus aller Welt angelegt haben. „Lange sprachen die Teilnehmer über eine von Papst Johannes Paul II. angebrachte Tafel und deren versöhnlichen Text“, erinnert sich Tilman Allert. „Hat man das kulturelle Handeln der Menschen rund um ihre Toten im Blick, so lässt dergleichen auch Rückschlüsse zu auf die Dimensionen Zukunftsvertrauen und Versöhnung.“

Ohne Zorn durch Konflikte „tauchen“

Die Sommerschule bewegte sich mit ihrem Thema „Tod und Begräbnis“ nur scheinbar weit entfernt von Konflikten. Begräbniskulturen berühren Religionsfragen. Obwohl der Kulturraum insgesamt christlich geprägt ist, provoziere man auch damit schnell Auseinandersetzungen zwischen Georgiern und Armeniern, meint Tilman Allert. „Die Studierenden stritten, wenn es darum ging, wer wann zum ersten Mal das Christentum flächendeckend eingeführt hat.“ Solche Diskussionen verliefen jedoch ohne Spannung. „Durch die Verallgemeinerung, die wir mit dem Thema geschaffen hatten, ließen sich die Konflikte viel eleganter und souveräner kontrollieren, als wenn wir ein aktuelles politisches Problem ins Visier genommen hätten.“ Tilman Allert nennt es ein „Durchtauchen“ durch die Konflikte, was in der Sommerschule gelungen ist. „Wir konnten in eine vergleichende Kulturanalyse einsteigen, ohne dass aktuelle Konflikte der Herkunftsländer unserer Studenten das Gespräch überlagerten.“ Darin liegt die eigentliche Chance von derart elementaren Themen. Am Ende eines Gesprächs über Tod wird möglicherweise eher ein gegenseitiges Verständnis für die verschiedenen Lebensordnungen in den Staaten des südlichen Kaukasus möglich sein. „So eine Veränderung dauert bei manchen Menschen Jahrzehnte. Das braucht Toleranz, doch irgendwann öffnen sich die Handlungsspielräume.“ *Bettina Mittelstraß*

Konflikte unter der Lupe

Von Analyse bis Rollenspiel

24

Junge Gäste aus vielen Ländern bringen zahlreiche unterschiedliche Perspektiven ein. Genau darum ging es Hanne-Margret Birckenbach, Politikprofessorin am Zentrum für internationale Entwicklungs- und Umweltforschung der Universität Gießen: Sie lud zum Seminar „Konfliktanalyse und Konfliktprävention“ 39 Studierende und Doktoranden der Sozialwissenschaften ein – aus Russland, Georgien, Kirgisistan und Moldau sowie aus Deutschland.

Im November 2009 trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für neun Tage in Gießen und diskutierten ihre Sicht auf Konflikte. Neue Perspektiven kamen auch noch von ganz anderer Seite: Eine Referentin aus Sri Lanka sprach über den Bürgerkrieg in ihrer Heimat. „Wer in einer Konfliktsituation steckt, lernt am besten am Beispiel emotional entfernter Konflikte, wie Frieden im eigenen Land gestiftet werden kann“, sagt Hanne-Margret Birckenbach. Mit dem Seminar wollte sie auch ihre deutschen Bachelor-Studierenden anregen, den Blick gen Osten zu richten. „Viele Studierende legen in den internationalen Beziehungen ihren Schwerpunkt auf Afrika. Sie wissen zu wenig über die politische Lage in Ost- und Südosteuropa.“



Ungeahnte Emotionen

Obwohl das Seminarkonzept keinen konkreten Konflikt in den Mittelpunkt gestellt hatte, drehten sich viele Diskussionen um den Fünftagekrieg zwischen Georgien und Russland im August 2008. Diese militärische Auseinandersetzung sorgte in Gießen für erhitze Gemüter. Als sich dadurch eine anti-russische Stimmung aufschaukelte, entschärften die Gießener Veranstalter die angespannte Atmosphäre durch ein Rollenspiel. Am Ende des Workshops sagte Anastasia Rossol aus Russland: „Georgische Freunde umarmten uns herzlich. Noch vor zehn Tagen wäre solch ein Abschied undenkbar gewesen.“

Ungeahnte Emotionen waren nicht das einzige Ergebnis des internationalen Seminars: Im Anschluss gaben die deutschen Politikwissenschaftler in Gießen vier Wochen lang Führungen durch eine Ausstellung zum Thema Konfliktprävention; eine Kommilitonin aus Kirgisistan hat mittlerweile selbst einen Workshop in ihrem Land organisiert. *Julia Walter*



Einblicke

EU-Strafrecht im Fokus

Sommerschule in Georgien stößt Netzwerk an

Das Europäische Strafrecht im Südkaukasus gewinnt an Bedeutung, darüber waren sich 25 Studierende und Juristen aus Armenien, Aserbaidschan und Georgien schnell einig: Im September 2010 kamen die Teilnehmer der Sommerschule „Europäisches Strafrecht“ im georgischen Verfassungsgericht in Batumi zusammen. Dort führten deutsche Rechtsexperten sie in das Strafrecht der Europäischen Union ein. Zum Abschluss überreichte der Gerichtspräsident den Teilnehmern die Zeugnisse, gemeinsam mit dem Dekan der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin (HU), Professor Bernd Heinrich.

„Die Staaten des Südkaukasus passen ihr Strafrecht nach und nach an das EU-Strafrecht an, besonders Georgien ist schon sehr weit“, sagt Professor Martin Heger, Leiter des Lehrstuhls für Europäisches Strafrecht an der HU. So ist die Europäische Menschenrechtskonvention in allen drei Ländern zwar unmittelbar geltendes

Recht, doch noch nicht immer wird sie in der Praxis beachtet. „Gerade Transformationsstaaten haben große Probleme, Garantien wie Presse- und Meinungsfreiheit durchzusetzen“, beobachtet Martin Heger.

Die Studierenden und Rechtspraktiker interessierten sich besonders dafür, wie Deutschland die Garantien der Menschenrechtskonvention erfüllt. „In der Sommerschule wollten wir zeigen, dass Frieden durch Recht entstehen kann, und so den Teilnehmern Vertrauen in eine Rechtsordnung geben, die Garantien durch entsprechende Institutionen tatsächlich durchsetzt“, sagt Martin Heger.

Der Berliner Wissenschaftler hat in Batumi Europäisches Wirtschaftsstrafrecht unterrichtet – für die Teilnehmer ein ganz neues Thema. Durch wachsende Wirtschaftsbeziehungen mit der Europäischen Union rückt dieser Rechtszweig stärker in den Blickpunkt. „Das europäische Wirtschaftsstrafrecht zeigt, wie Verstöße gegen eine Wettbewerbsordnung in einem Binnenmarkt sanktioniert werden können. Das wird für die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Kaukasusstaaten mit der EU immer wichtiger.“

Für die Studierenden und Rechtspraktiker bedeutet die Beschäftigung mit dem Europäischen Strafrecht auch beruflich eine Perspektive. Sie haben ein deutsch-südkaukasisches Netzwerk zum Europäischen Strafrecht gegründet. 2011 soll es erweitert werden, dann ist eine weitere Sommerschule in Batumi geplant. *Mirco Lomoth*

Fruchtbare Perspektiven

Sommeruniversität in Jekaterinburg



26

2001 gegründet, ist die Shanghai Cooperation Organization (SCO) die wichtigste regionale politische Institution in Zentralasien. Das jährliche Gipfeltreffen fand im Juni 2009 im russischen Jekaterinburg statt. Dies nahm Professor August Pradetto von der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg zum Anlass, um gemeinsam mit der Uraler Staatlichen Gorki-Universität junge Wissenschaftler aus Zentralasien und Deutschland zu einer Sommerakademie einzuladen.

„Wir wollten junge Wissenschaftler zusammenbringen, die sich mit Fragen der bilateralen und multilateralen Zusammenarbeit in Zentralasien beschäftigen“, so beschreibt Politikwissenschaftler August Pradetto das Ziel. Dabei sei ihm wichtig gewesen, dass auch die Probleme und Missverständnisse zur Sprache kommen.

Während der Sommeruniversität setzten sich die 23 Teilnehmer aus Kasachstan, Kirgisistan, Usbekistan, Tadschikistan, China, Russland, Deutschland und den USA in Vorträgen und Workshops mit Konfliktfeldern auseinander wie Extremismus und Terrorismus, Zugang zu Energieversorgung und zu natürlichen Ressourcen. Dabei ging es vor allem um die Ursachen der Konflikte und die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Staaten untereinander. Die Nachwuchsforscher loteten aus, inwieweit regionale und inter-

regionale Institutionen – vor allem die SCO – zur Prävention und Lösung von Konflikten beitragen können. Darüber hinaus erarbeiteten sie Handlungsempfehlungen.

Während die Teilnehmer aus Zentralasien unter anderem erfuhren, mit welchen wissenschaftlichen Instrumenten ihre westlichen Kollegen Konflikte analysieren, machten sich die Gäste aus Deutschland und den USA mit der Sichtweise der zentralasiatischen Länder vertraut. „Es ist wichtig denjenigen zuzuhören, die dort aufgewachsen sind und sozialisiert wurden. Deren Perspektive kennenzulernen, vor allem in Bezug auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Determinanten der Politik, war für die Diskussion sehr befruchtend“, sagt August Pradetto.

Der Austausch über Grenzen hinweg entwickelt Strahlkraft über die Sommerakademie hinaus: Viele der Teilnehmer haben sich vernetzt, berichtet August Pradetto. „Wissenschaftler aus diesen Ländern kommen selten zusammen. Dass sie gemeinsam über ein Thema diskutiert haben, war ein Erfolg“, resümiert er und plant eine Fortsetzung – 2011 in Kirgisistan. *Kristina Vaillant*



Impressum

Ansprechpartnerinnen im DAAD:

Dr. Manja Hussner

Leiterin des
Referats 326
Kaukasus und Zentralasien

Tel.: +49 228 882-205
Fax: +49 228 882-9205

E-Mail: hussner@daad.de

Monika Przybysz

Referat 326
Kaukasus und Zentralasien

Tel.: +49 228 882-617
Fax.: +49 228 882-9617

E-Mail: przybysz@daad.de

<http://www.daad.de/hochschulen/wiederaufbau/konfliktpraevention/10242.de.html>

Herausgeber

DAAD
Deutscher Akademischer Austausch Dienst
Kennedyallee 50, 53175 Bonn

www.daad.de

DAAD Referat

Kaukasus, Zentralasien

Projektkoordination

Dr. Manja Hussner, Monika Przybysz

Redaktion

Uschi Heidel, Trio MedienService, Bonn;
www.trio-medien.de

Fotos

Titel: Christoph Matthiesen; S. 3 Eric Lichtenscheidt; S. 4 Lutz Rzehak; S. 5 privat; S. 6-7 Tanja Fichtner; S. 8 Bahodir Sidikov; S. 9 privat; S. 10-11 Hendrik Meurs, Geographisches Institut, Universität Heidelberg; S. 12-13 Sebastian Grümer; S. 14 Corinne Heaven, Universität Duisburg-Essen; S. 15 Daria Isachenko; S. 16-17 Andreas Muckenfuß; S. 18 Oliver Wolleh; S. 19 Bild links: Alexandru Dorschenko; Bild rechts: Mariska Kappmeier; S. 20 Peters, Greifswald; wikipedia; S. 21 Lutz Rzehak; S.22-23 Christoph Matthiesen; S. 24 privat; S. 25 privat; S. 26 August Pradetto, HSU; S.27 Eric Lichtenscheidt

Gestaltung und Satz

axeptDESIGN, Berlin, www.axeptdesign.de

Druck

Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft, Potsdam
Dezember 2010 – 700

© DAAD

Printed in Germany

Diese Publikation wird aus Zuwendungen des Auswärtigen Amtes finanziert.



Südkaucasus

Zentralasien

Moldau

Partnerländer:

Armenien

Aserbaidschan

Georgien

Kasachstan

Kirgisistan

Moldau

Tadschikistan

Turkmenistan

Usbekistan

GEFÖRDERT DURCH



Auswärtiges Amt

DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service